

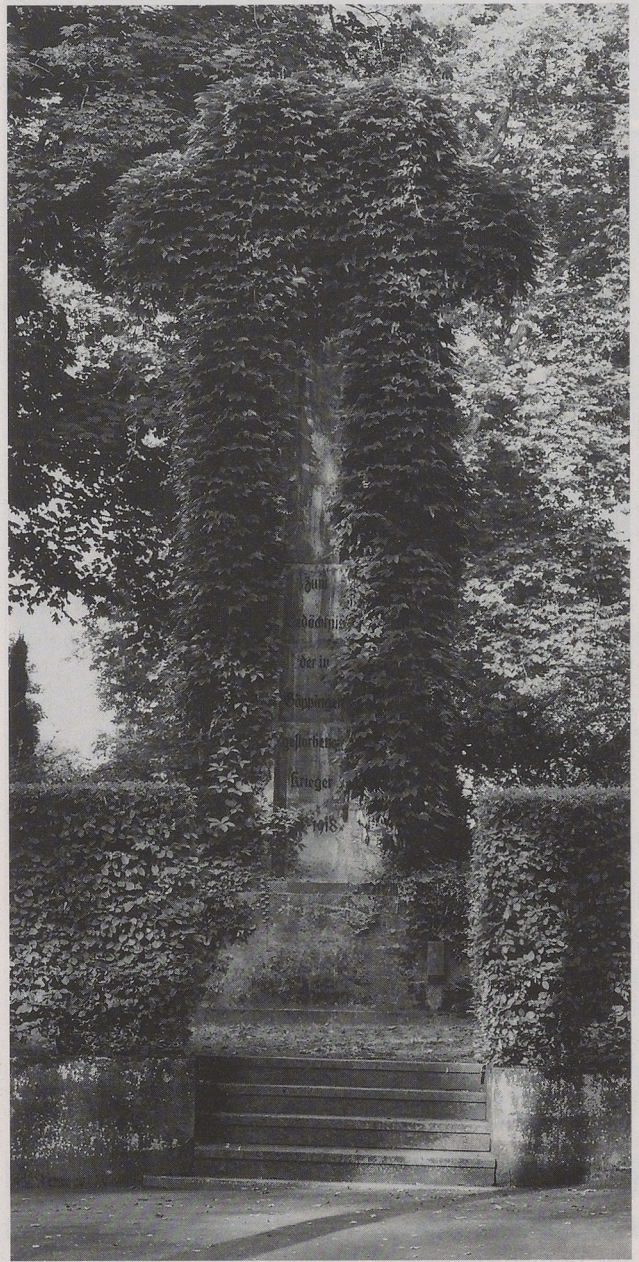
# Konrad Plieninger Dissonante Erinnerungen – Kriegs-/Kriegerdenkmäler in Göppingen

Kriegs- und Kriegerdenkmäler sind seit dem 19. Jahrhundert Stätten persönlicher Erinnerung und formalisierten öffentlichen Gedenkens. Sie ragen als archaische Traditionsgestalten hinein in eine Gegenwart, die den Tod aus ihrem Bewußtsein entfernt hat und für die der «Tod fürs Vaterland» ein absurdes Geschehen in einer weit entrückten Vergangenheit darstellt. Diese Denkmäler stehen in Göppingen wie auch sonst im Lande nur während der alljährlichen Ansprachen und Kranzniederlegungen an staatlichen und kommunalen Gedenktagen für kurze Zeit im öffentlichen Rampenlicht, um dann während eines ganzen Jahres erneut ihrer sprachlosen Unnahbarkeit oder pietätvoll verbrämten Bedeutungslosigkeit überlassen zu bleiben.

Daß diese Vergangenheit aber auch außerhalb der Volkstrauertage zur aufrüttelnden, ja provozierenden Gegenwart werden kann, zeigte eine im Februar 1997 in der Göppinger Lokalpresse über Tage und viele Zeitungsspalten hinweg geführte leidenschaftliche Leserbriefkampagne zur Frage eines Abrisses des im Jahre 1939 errichteten «nazistischen» Kriegerdenkmales. Auch in Göppingen konfrontieren Kriegerdenkmäler den Betrachter mit den steingewordenen Zeugnissen des Totengedenkens nach den Völkermorden des 20. Jahrhunderts. Unterschiedliche Formen dieses Gedenkens verweisen auf unterschiedliche, ja gegensätzliche Kriegs- und Friedensvorstellungen und geben Einblick in die gesellschaftlichen Leitbilder einer Zeit. So wird der Gang über die Göppinger Friedhöfe zu einem Lehrpfad durch 80 Jahre württembergische Zeitgeschichte.

## *Im Zeichen christlicher Tradition*

Das älteste Gefallenendenkmal steht in Göppingen auf dem neuen Friedhof, ein Doppelkreuz mit der Inschrift *Zum Gedächtnis der gestorbenen Krieger*, also der von den Kriegsschauplätzen im Osten und Westen als Verwundete in das Göppinger Lazarett verlegten und hier verstorbenen Soldaten des Ersten Weltkriegs. Die Einweihung nahmen am Totensonntag des Jahres 1930 die Vertreter des Gemeinderates vor. Dem Besucher drängt sich der sakral anmutende Charakter dieser Stätte auf: Über Stufen wird der altarähnliche Sockel eines Doppelkreuzes erreicht. In ihm befindet sich eine Nische, wie für das Allerheiligste bestimmt. Eine Hecke umfriedet diesen Raum,



«Doppelkreuz» vor dem Ehrenfriedhof in Göppingen, errichtet 1930: «Zum Gedächtnis der gestorbenen Krieger».

der an den Chor einer Kirche denken läßt. Die Birkenalleen auf drei Seiten erscheinen wie säulengestützte Haupt- und Querschiffe einer sich in Zweigen und Blättern wölbenden Gedenkkathedrale. Das Doppelkreuz wurde aus der ursprünglich geplanten Drei-Kreuz-Gruppe herausentwickelt: der gekreuzigte Christus zwischen den beiden Schächern. Das sakrale Ambiente des Ortes erklärt sich gewiß aus der Überzeugung, in einer kirchlichen Symbol-

sprache der Hoffnung christlicher Todesüberwindung einen allgemein verständlichen Ausdruck verleihen zu können. Aus der national-völkischen Perspektive jener Zeit wird man hier aber auch den Wunsch erkennen, die Kriegstoten zu Vorbildgestalten und Märtyrern zu erheben, würdig, wie man glaubte, einer national-religiösen Verehrung. Auf diese an vielen damaligen Kriegerdenkmälern ablesbare politische Ikonographie wird der Nationalsozialismus dann zurückgreifen.

Das Göppinger Doppelkreuz läßt auch den modernen Besucher nicht unberührt. Es ist Mittelpunkt eines, wie man damals sagte, echten «Heldenhaines», so wie er auch auf dem Stuttgarter Waldfriedhof entstanden ist:

*Blüh Deutschland, überm Grabe mein,  
jung, stark und schön als Heldenhain*  
(Walter Flex 1917).

Ausgangspunkt dieser kirchenähnlichen Gedenkstätte war der wohl schon während der ersten Kriegsjahre entstandene Friedhof der in Göppingen verstorbenen Soldaten. Als «Ehrenfriedhof» grenzt er sich noch heute deutlich ab von dem umgebenden «Zivildfriedhof», und zwar durch die strikte Reihung der die Schützengräben nachzeichnenden Grabstellen, durch die einheitlichen Kreuze und die Grabinschriften, die unter dem Eisernen Kreuz Namen, Geburtstag und Truppenteil nennen. Das Fehlen der militärischen Rangbezeichnungen und die einheitlich graue, an das Feldgrau der Uniformen erinnernde Tönung der Kreuze unterstreichen die Gleichheit der Soldaten vor dem Tode in drastischer Weise. So liegt – wie die Gräberlisten zeigen – der *Musketier* neben dem *Feldwebel-Leutnant*, der *Landsturmmann* neben dem *Offizierstellvertreter*, der *Reiter* neben dem *Flugzeugführer* und dem *Kraftwagenchauffeur*. Diese Angaben bezeugen damit das aus archaischen und modern-zukunftsgerichteten Elementen geformte waffentechnische Gesicht des Ersten Weltkrieges.

#### *Die säkularisierte Pietà*

Der Ort des Gedenkens an die gefallenen, in fremder Erde ruhenden Göppinger Soldaten aber war die ebenfalls am Totensonntag des Jahres 1930 eingeweihte, damals auf dem alten Oberhofenfriedhof errichtete Skulptur des Schwäbisch Gmünder Bildhauers Jakob Wilhelm Fehrle (1884–1974). Göppingen trauerte um mehr als 800 Kriegstote, von denen die meisten in Rußland oder in Frankreich «gefallen» waren, aber nicht, wie noch 1870/71, in einem nach Auffassung der Zeit «ritterlichen Kampf», sondern als Opfer einer industriell betriebenen Mas-

senvernichtung durch Artillerie, Minen, Gas und Fliegerbomben. Der Schock darüber wurde noch verstärkt durch die Erfahrung einer militärischen Niederlage und eines demütigenden Friedensvertrages. Triumphale Denkmäler im Stile des 19. Jahrhunderts waren vor diesem Hintergrund nicht mehr vorstellbar.

So diskutierte man schon bald nach 1918, unter lebhafter Beteiligung der Bevölkerung, über ein Gefallenengedenken in Form einer «Kriegschronik», eines «Eisernen Buches» oder eines «Ehrenhofes», doch scheiterten alle Pläne zunächst an den desolaten wirtschaftlichen Verhältnissen der 20er Jahre. Erst mit der Stabilisierung seit 1926 trat die Kriegerdenkmalfrage als Thema einer äußerst kontroversen Leserbriefkampagne in der Göppinger Presse erneut in das öffentliche Bewußtsein. Sie gipfelte je nach dem politischen Standort der Verfasser in dem Vorschlag eines «Ehrenhaines» oder eines «Volkshauses», aber auch in Warnungen vor den *Götzenbildern des Kriegsheldengottes*. Bei dem vom Gemeinderat ausgeschriebenen Wettbewerb gewann Fehrle den ersten Preis. Jakob Wilhelm Fehrle, damals Lehrbeauftragter an der Staatlichen Höheren Fachschule für das Edelmetallgewerbe in Schwäbisch Gmünd, war bereits durch andere Arbeiten, vor allem im Gmünder Raum, hervorgetreten. Der damalige Göppinger Oberbürgermeister Otto Hartmann, stellvertretender Vorsitzender des Schwäbischen Schillervereines und Freund Hermann Hesses, hatte sich, sachkundig beraten vom Leiter des Ulmer Museums, dem Kunsthistoriker Prof. Julius Baum, unermüdlich, gegen vielfache Widerstände auch im Gemeinderat, für das Denkmal von Fehrle eingesetzt. Dessen Finanzierung wurde durch Haussammlungen, Benefizkonzerte und öffentliche Zeichnungsstellen ermöglicht, durch die 38 000 Reichsmark (Gesamtkosten 50 000 RM) zusammenkamen.

Fehrle hatte eine von mittelalterlichen Pietà-Gruppen inspirierte Skulptur geschaffen, eine Mutter, die den Kopf und den Oberkörper ihres toten Sohnes zärtlich mit den Händen umfängt. Ihr unsagbares Leid zeichnet harte Stirn- und Gesichtsfalten und tiefliegende, fast geschlossene Augen. Der auf die linke Schulter gesunkene Kopf, die gebrochenen Augen, die zusammengesunkene Kinnpartie und die starr herabhängenden Arme erlauben keinen Zweifel an der Wirklichkeit des Todes. Der Bildhauer schuf eine gleichsam säkularisierte Pietà, an der nur wenig, vielleicht noch der Schleier der Mutter, an das kirchliche Vorbild erinnert. Eine überlebensgroße, aber dennoch unheroische, pazifistisch anmutende Figur, auf vergleichsweise niedrigem Sockel, der jede denkmalhafte Überhöhung verhin-



Aufgenommen am «Heldengedenktag» des Jahres 1936: Mutter betrauert den toten Sohn, eine Skulptur von Jakob Wilhelm Fehrle.

dert: eine wortlose und doch beredte Anklage gegen den Krieg, gegen seine Verherrlichung als «Stahlbad» und «Heldenepos».

Göppingen besaß nun ein landesweit einzigartiges «Kriegerdenkmal», vorausweisend, in gewisser Hinsicht, auf einen pietà-ähnlichen Skulpturenwurf Ernst Barlachs im Jahre 1932 für Stralsund, aber im deutlichen Gegensatz zu der naturwüchsig-kosmischen «Mutter Heimat» des Bildhauers Fritz von Graevenitz auf dem Stuttgarter Waldfriedhof (seit 1932) oder zu dem auftrumpfenden Pathos des Kriegerdenkmales von Erwin Danner aus dem Jahre 1929 in Friedrichshafen: «Unverzagter Kampfeswille». An der Einweihungsfeier am Totensonntag 1930 mit Vorträgen eines Knabenchors und der Stadtkapelle nahm eine *unübersehbare Menschenmenge* teil. Diese Veranstaltung stellte vor allem mit der Rede des Oberbürgermeisters, der den Versöhnungscharakter der Skulptur betonte, dem politischen Friedenswillen der Menschen in der alten Industriestadt an der Fils ein bemerkenswertes Zeugnis aus, auch wenn linke Gruppen den kirchlichen Charakter, den *rückwärts gewandten Schmerz* und die fehlende vorausschauende politisch-sozialistische Kraft rügten oder die Nationalsozialisten bedauerten, daß das Denkmal nicht an die *ruhmvollen Heldentaten* des Krieges erinnere. Die bewegende bürgerschaftliche Feier am 23. November 1930 erscheint vor dem Hintergrund spektakulärer Wahl-

erfolge der NSDAP in diesem Jahr im Nachhinein wie eine lokale Atempause vor dem Sturm auf die demokratische Republik im Jahre 1933. Die verhärmte Steinfigur bringt so nicht nur den Schmerz über die Millionen Kriegstoten zum Ausdruck, sondern auch die Trauer über die Vergeblichkeit der so verheißungsvollen Ansätze einer menschlichen, einer sozialen und liberalen Kultur in Göppingen.

#### *Vom «Erbe ewigen deutschen Soldatentums»*

Die harsche Denkmalkritik der Göppinger Nazis schon 1930 ließ nach der Machtübernahme für die Pietà von Jakob Wilhelm Fehrle nichts Gutes erwarten. Schon am 8. August 1934 forderte der SA-Sturm Göppingen die neue NS-Stadtverwaltung zum unverzüglichen Abbau der nicht *vaterländische Treue, sondern den Pazifismus* verherrlichenden Skulptur auf. Doch wies der Gaukulturwart Georg Schmückle das Ansinnen mit Hinweis auf den von Fehrle gestalteten «NS-Opfergedanken» kategorisch zurück. So mußte die Göppinger Ortsgruppe zunächst zurückstecken und sich damit abfinden, daß die den Krieg anklagende, verhärmte Steinfigur nun zum Mittelpunkt des alljährlich am «Heldengedenktag» hier inszenierten pompösen Schauspieles wurde, bei dem mit dem Vorbeimarsch der Soldaten des neuen Fliegerhorstes, mit markiger Offiziersansprache, Standarten und Hymnen das mi-

litärisch wiedererstandene Deutschland auch in Göppingen triumphal in die Öffentlichkeit trat. Mit dem Ende der Olympischen Spiele, mit der Verschärfung des kunstpolitischen Kurses der Partei gegen die «entartete Kunst» und der 1937 endgültig getroffenen Entscheidung für den Lebensraumkrieg im Osten war aber für das Göppinger Kriegerdenkmal die Schonzeit unwiderruflich abgelaufen. Der neu auf die Tagesordnung gesetzte Denkmalsturz versprach jetzt mehr Erfolg. NS-Organisationen lieferten befehlsgemäß ihre Verdikte auf dem Rathaus ab; sie sprachen von einem *beleidigenden Monstrum* und beklagten den hier zutage getretenen *tränen seligen Pazifismus*. Die Abgesandten der Reichskammer für bildende Kunst forderten die sofortige Beseitigung der *unmöglichen* Skulptur. Auch der Stuttgarter Kunstprofessor Josef Zeitler – Hans-im-Glück-Brunnen – verhöhnte sie in einem antisemitischen Pamphlet und biedernte sich gleichzeitig als Künstler für ein neues Kriegerdenkmal an. Schmückle wurde vom Gauleiter Wilhelm Murr eines besseren belehrt und stimmte schließlich dem Abbau des nicht mehr zeitgemäßen, aber doch auch nicht als «entartet» bezeichneten Denkmals zu.

An dem erneut ausgeschriebenen Wettbewerb beteiligten sich 71 Künstler, darunter auch Fehrle selbst. Nach einer Ausstellung der vorgelegten Entwürfe – einer wahren Heerschau breitbeinig aufgeplanter, mit Gewehren, Munitionstaschen und Dolchen vollbepackter Soldaten und nackter Athleten – erkannte das Preisgericht der Arbeit des aus Göppingen stammenden Künstlers Fritz Nuss (geb. 1907) den ersten Preis zu. Nuss arbeitete damals als Assistent bei Professor Habich an der Stuttgarter Kunstakademie und war mit rundplastischen Figuren und Akten einer größeren Öffentlichkeit bekannt geworden.

Aber es dauerte fast noch ein Jahr, bis die verfemte Skulptur abgebaut werden konnte und am Eingang zum neuen Friedhof einen zweiten, bis heute wenig beachteten Aufstellungsplatz erhielt. Die preisgekürnte Arbeit von Fritz Nuss konnte aus technischen und politischen Gründen – mittlerweile hatte am 1. September 1939 der deutsche Angriff auf Polen begonnen – erst am 6. Dezember auf dem durch den Denkmalsturz leergeräumten Platz aufgerichtet werden. Doch blieb die Skulptur, wohl aus kriegspsychologischen Gründen eingehüllt in einen Bretterschlag, den Göppingern bis 1945 verborgen. Sie wurde, nachdem die amerikanische Besatzungsmacht wegen des Fehlens von NS-Emblemen und Inschriften ihr Einverständnis erklärt hatte, ohne besondere Feier wohl im Laufe des Jahres 1946 enthüllt.

Die Skulptur zeigt zwei Soldaten in Überlebensgröße mit schweren Uniformmänteln und derben hohen Stiefeln. Sie tragen Schulterriemen und Koppel mit gefüllten Patronentaschen. Seitengewehr, Gewehr und Helm vervollständigen die kriegerische Ausstattung. Die Haltung der beiden Soldaten ist vom militärischen Zeremoniell bestimmt: *Helm ab zum Gebet!*, die pathetische Geste aus dem Großen Zapfenstreich, und *Gewehr bei Fuß!*, die Ehrenbezeugung vor dem Vorgesetzten, der Fahne oder dem gefallenen Kameraden. Die Soldaten werden im Augenblick bedeutungsvoller Ruhe, nicht in der Erregung des Sturmangriffes dargestellt, als eine Paar- und Beistandsgruppe: zwei Soldaten unterschiedlichen Alters und Temperaments, verbunden in Wachheit, gesammelter Kraft und im Warten auf den Augenblick kriegerischer Bewährung. Diese Kriegergruppe kann gewiß im NS-Geist gedeutet werden: *Wir haben ein Wort auf die Fahne ge-*



Die Krieger-Skulptur von Fritz Nuss in den Göppinger Mörke-Anlagen, aufgestellt 1939.

*geschrieben: Kampf!* (Sprechchor der Göppinger Hitlerjugend). Doch repräsentiert diese Gruppe kaum authentische NS-Kunst, als deren typische Gestaltungsformen muskelprotzende Nacktheit und wilde Kampfekstase (A. Breker, J. Thorak) gelten. Trotz der angestrebten Wirklichkeitsnähe erscheint die Gruppe der Realität des eigentlich erinnerten Krieges von 1914 weit entrückt: junge vitale Körper, unversehrte Gesichter, denen Schmutz, Hunger, Schmerz oder Todesangst völlig unbekannt sind. Nicht der reale Krieg der Vergangenheit ist das Thema, sondern der Krieg der Zukunft, der zwar in erster Linie mit dem hier noch nicht thematisierten rassenbiologischen Vernichtungswillen, aber doch auch mit den von Fritz Nuss gestalteten traditionellen Werten der Kameradschaft, der Disziplin und der unbeirrten Kampfbereitschaft geführt wird. Diesen Traditionswert hatte die NS-Zeitung *Der Hohenstaufen* im Auge, als sie das neue Kriegerdenkmal feierte als *Erbe ewigen deutschen Soldatentums*.

#### *Die verborgene Wahrheit im schlichten Stein*

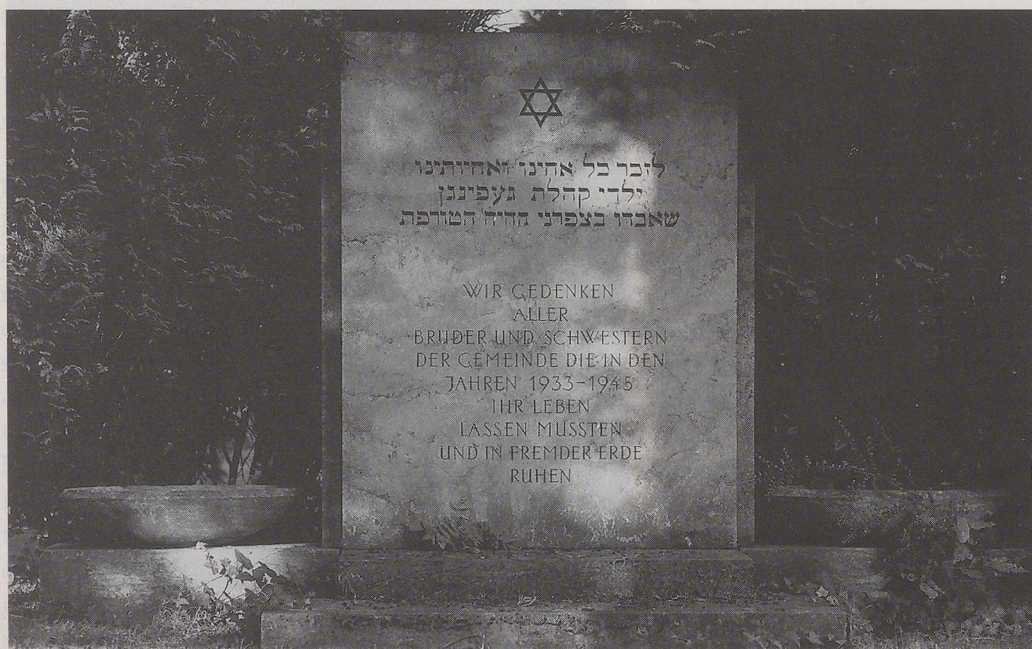
Fast unbemerkt blieb die mit Zustimmung des Göppinger Gemeinderates durch die israelitische Kultusvertretung Württemberg-Hohenzollern im Jahre 1953 erfolgte Aufrichtung der Gedenktafel zum Gedächtnis der 101 ermordeten Mitglieder der jüdischen Gemeinde, fast ebenso unbemerkt wie deren Deportation in die Vernichtungslager seit 1941.

Der schlichte Stein auf dem neuen Friedhof wird flankiert von Schalen, die auf das Geschick verweisen, das nach dem Psalmwort der Mensch wie eine Schale, wie eine *Schale des Heils*, aus der Hand

Gottes empfängt. Der den Stein optisch beherrschende Stern, der Davidstern, ist religiöses Wahrzeichen des Judentums, ein Zeichen der Erwählung: *Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen*.

Der Stein ist durch seine Texte ein ungewöhnliches Zeitzeugnis. Der von der jüdischen Kultusvertretung dem Göppinger Gemeinderat vorgeschlagene und gebilligte deutsche Text lautet: *Den Brüdern und Schwestern der Gemeinde, die in den Jahren 1933–1945 ihr Leben lassen mußten und in fremder Erde ruhen*. Dieser Text schien den Göppinger Gemeinderäten in keiner Weise problematisch zu sein, entsprach er doch den üblichen Inschriften der Gefallenendenkmäler. Der hebräische Text aber, den der Gemeinderat gewiß nicht verstand und den er für die wörtliche Übersetzung des deutschen Originals hielt, reißt den Vorhang zur jüdischen Tragödie in der Nazizeit schlagartig auf: *Den Männern, Frauen und Kindern der Gemeinde Göppingen, die in den Krallen der wilden Bestie umkamen*. Das sprachliche Bild ist der Josephsgeschichte im 1. Buch Mose entnommen und beschwört den von Jakob befürchteten schrecklichen Tod Josephs durch ein wildes Tier. Nicht um einen – wie der deutsche Text vermuten läßt – gleichsam natürlichen Tod in fremdem Land handelt es sich, sondern um einen grausamen, durch Haß und Vernichtungswillen bewußt herbeigeführten Mord. Der Verschleierung der Wirklichkeit in deutscher Sprache tritt die Wahrheit des hebräischen Textes unerbittlich entgegen.

Offensichtlich war diese Wahrheit der Göppinger Bevölkerung im Jahre 1953 noch nicht zumutbar, sie mußte in einer unverständlichen fremden Sprache versteckt werden. Das ist kein Ruhmesblatt für



*Gedenkstein zum Gedächtnis der 101 ermordeten Mitglieder der jüdischen Gemeinde in der israelitischen Abteilung des Göppinger Friedhofs, erstellt 1953.*

Seit 1954 der Ort, vor dem die Feier zum Volkstrauertag stattfindet: Eugen Schwabs «Kriegsdenkmal» auf dem neuen Friedhof in Göppingen.



Göppingen, auch wenn man berücksichtigen muß, daß die wissenschaftliche Erforschung des Holocausts in den späten 50er Jahren einsetzte und erst die Holocaust-Fernsehserie in den 80er Jahren eine breitere Öffentlichkeit erreichte.

Die jüdische Schrifttafel ist ein Opferstein, ein Denkstein des Ausrottungskrieges, den das nationalsozialistische Deutschland gegen das jüdische Volk geführt hat, aber auch ein Erinnerungsstein, der die Schwierigkeiten in Göppingen und überall in Deutschland bewußt macht, sich der historischen Wahrheit zu stellen. Gerade die Stadt Göppingen ist dieser Wahrheit in besonderer Weise verpflichtet, verdankt sie doch einer Vielzahl jüdischer Industriepioniere und Unternehmer entscheidende Impulse für die Industrialisierung und Modernisierung im 19. Jahrhundert.

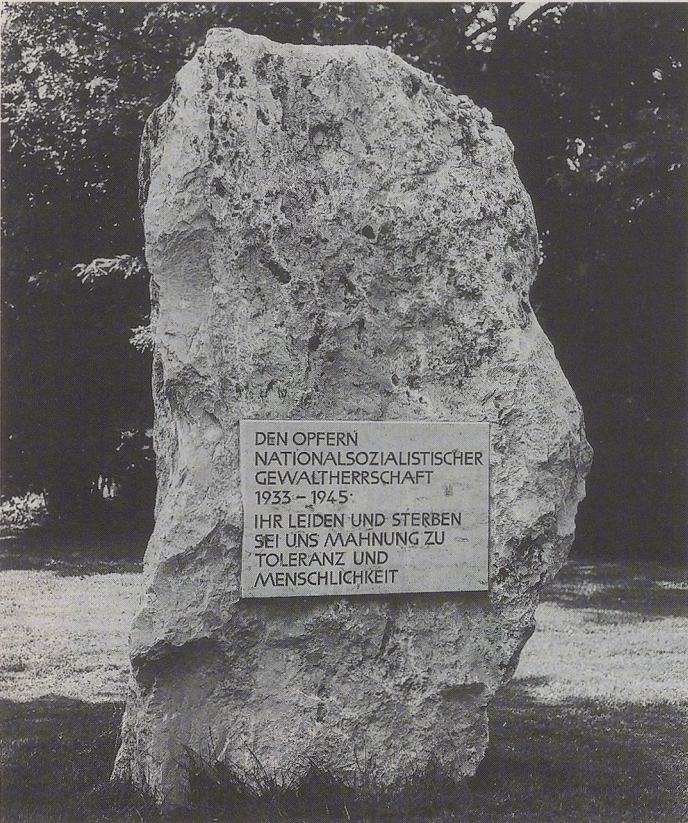
#### *Im Horizont der Apokalypse*

Das «Kriegsdenkmal» auf dem neuen Friedhof in Göppingen, geschaffen von dem Stuttgarter Bildhauer Eugen Schwab (1892–1965), dient seit 1954 als zentrale Gedenkstätte am Volkstrauertag. Die Reliefdarstellung auf Maulbronner Sandstein zeigt eine Frauengestalt mit aufgerissenem Mund und vor Entsetzen starrem Blick, hinwegswebend über eine von Menschen verlassene Welt. Schwere Wolken, ein zuckender Blitz und gierig züngelnde Flammen bilden ein Inferno, das die Gestalt mit ihrem angespannten Tuch vergeblich – wie es scheint – auszulöschen versucht. Zwar tauchen

keine apokalyptischen Reiter auf, doch sind Krieg, Tod, Hölle und alle Schrecken der Natur zeichenhaft gegenwärtig.

Eugen Schwab, wie Fritz Nuss Schüler von Professor Habich an der Stuttgarter Akademie der bildenden Künste, war durch künstlerische Arbeiten in Stuttgart (Pferdekopf), Schloß Friedrichshafen, Fellbach, Esslingen und anderswo hervorgetreten, bevor er, nach seiner erfolglosen Beteiligung am Wettbewerb um das erste Göppinger Kriegerdenkmal 1928, mit der Ausführung des ersten Nachkriegsdenkmals der Stadt Göppingen betraut wurde. Dem Künstler, schwerverwundeter Kriegsteilnehmer 1914/18, ist unübersehbar die religiöse oder politische Gewißheit, die seine Vorgänger seit 1930 erfüllte, abhanden gekommen. Die tröstliche Inschrift auf der Rückseite, *Gefallen in Gottes Hand*, stammt nicht von Schwab, sondern wurde vom Göppinger Oberbürgermeister Christian Eberhardt vorgeschlagen.

Von welchen zeitgeschichtlichen Erfahrungen ist dieser Gedenkstein geprägt? Ist es die Verwüstung ganzer Kontinente durch die Kriege der 30er und 40er Jahre, die Vernichtung von Millionen in den KZs und in den Gulags, die große Flucht im östlichen Europa oder das Leid um die kaum vorstellbare Zahl von ca. 2000 getöteten Göppingern? Ist es das Wissen um die Möglichkeit einer planetarischen Katastrophe, seitdem Amerikaner und Russen über Atom- und Wasserstoffbomben verfügen, oder ist es die wieder-auflebende Kriegsangst seit der Entzweigung der ehemaligen Verbündeten im Kalten Krieg? Im beginnen-



DEN OPFERN  
NATIONALSOZIALISTISCHER  
GEWALTHERRSCHAFT  
1933 - 1945  
IHR LEIDEN UND STERBEN  
SEI UNS MAHNUNG ZU  
TOLERANZ UND  
MENSCHLICHKEIT

Gedenkstein im Göppinger Schloßgarten: «Den Opfern nationalsozialistischer Gewaltherrschaft». 1995 gesetzt.

den Wohlstand der Bundesrepublik nistete also – allem äußeren Anschein zum Trotz – die große Angst. Hat ihr ein ungewöhnlich sensibler Künstler in diesem Gedenkstein Ausdruck verliehen?

Die Entscheidung Eugen Schwabs für eine – wie zu vermuten ist – apokalyptische Grundierung des Totengedenkens in Göppingen dürfte die Zustimmung nur eines Teiles der heimischen Bevölkerung gefunden haben. Vielleicht erklärt dies auch den Beschluß des Gemeinderats, auf eine offizielle Einweihungsfeier zu verzichten. Die schonungslose künstlerische Bestandsaufnahme des Jahres 1954 war gewiß nicht jedermanns Sache, sie offenbarte eine Wirklichkeit, die man – wie auch im Falle des jüdischen Gedenksteins – eher zu verdrängen suchte. Gerade deshalb möchte man diesem Denkstein eine bemerkenswerte Zeitlosigkeit zuerkennen.

#### *Das Ende der Gedenkkultur?*

Der im Jahre 1995 im Schloßgarten aufgestellte, *den Opfern der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft* gewidmete Monolith aus braunem Jura schließt die Reihe der Göppinger Gedenksteine ab. Diese Denkmäler sind gewiß bedeutsame Zeugnisse der Lokalgeschichte, deren Entstehung und Einbindung in

die örtliche Geschichtskultur mit dem Wirken von Oberbürgermeistern, von Gemeinderäten, von Pfarrern, aber auch von NS-Funktionären und anderen eng verknüpft ist.

Vor allem aber manifestieren sich in diesen Göppinger Denkmälern allgemeine Zeitströmungen, zeittypische Deutungsmuster und ästhetische Verarbeitungsformen, in denen der Tod im und durch den Krieg das herausfordernde Motiv ist. Bis in die Mitte der 30er Jahre dominieren mit Kreuz und Pietà christliche Traditionselemente, wenn auch in einer freien und undogmatischen, so doch das kirchliche Trösteramt evozierenden Auffassung. Mit dem figuralen Wechsel von der «Mutter» zum «Soldaten» im Jahre 1939 tritt die ideologische Funktion des Denkmals im Dienste einer kämpferischen Disziplin und einer Verpflichtung zum Krieg für Führer und Nation anmaßend in den Vordergrund. Alle Trostangebote und alle kriegerischen Heroisierungen aber erweisen sich in der Nachkriegszeit als hinfällig angesichts der vom Künstler im Jahre 1954 visionär ins Bild gesetzten kosmischen Katastrophe, in der weder Mütter noch Soldaten, allenfalls Engel als Gottesboten (?) sich dem Unheil entgegenzustellen vermögen. Die israelitische Gedenktafel aus dem Jahre 1953 steht dagegen «trotz Auschwitz» in der ungebrochenen, heilenden Schrift-Tradition des Judentums, die kaum der Figuren und Symbole bedarf, auch nicht, um die Unfähigkeit des christlichen Deutschland «zur Wahrheit» ins Licht zu rücken. Fünfzig Jahre nach Kriegsende aber sind, wie es scheint, alle Gestaltungs- und Deutungsmöglichkeiten, wie sie die württembergische Kunstszene jener Jahre mit ihren Protagonisten in Stuttgart, Ulm und Schwäbisch Gmünd hervorgebracht hatte, erschöpft. Was bleibt, ist die versteinerte Gebärde des erdgeschichtlichen Reliktes sowie die Mahnung der Inschrift zu *Toleranz und Menschlichkeit*. Mit diesen müßten sich freilich Tatkraft, Zivilcourage und Verantwortungsbewußtsein verbinden, sollten künftige Kriegs- und Kriegerdenkmäler in Göppingen und anderswo überflüssig werden.

#### LITERATUR

- Lurz, Meinhold: Kriegerdenkmäler in Deutschland. Band 3–5. Heidelberg 1985.  
 Plieninger, Konrad: Botschaft in Stein. Kriegerdenkmäler und Mahnmale in Göppingen. In: Göppingen unterm Hakenkreuz. Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen Band 32, 1994, S. 106–123 (dort weitere Literatur und Quellenangaben).  
 Zu Eugen Schwab: Württemberger Land. Monatsschrift für Fremdenverkehr, Kultur und Wirtschaft. Stuttgart, Mai 1952, S. 29.  
 Zu Jakob Wilhelm Fehrl: Das Werk des Bildhauers mit einer Einleitung von Otto Rombach. Stuttgart 1966.  
 Zu Fritz Nuss: Eugen Keuerleber: Fritz Nuss. Plastiken und Zeichnungen. (Ausstellung) Galerie der Stadt Stuttgart 1982.